

Die Gnade Gottes und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

in einer idealen Welt wäre das so: entdeckte da ein Arzt einen Virus, der viele Leben kosten kann, dann würden sich Forscher an die Arbeit machen, um einen Impfstoff zu hören. Und in der Zeit bis dahin würden die Menschen zusammenhalten. ForscherInnen würden aufeinander hören, ihre Stimme würde von der Politik gehört, ihre Ratschläge würden umgesetzt, denen, die an den Maßnahmen leiden, würde geholfen, man würde die Zeit gemeinsam durchstehen und am Ende Freudenfeste miteinander feiern.

In einer idealen Welt wäre das so: entdeckten die Menschen, dass sie durch ihr Verhalten das Klima gefährden und die Umwelt, ihre eigene Zukunft, dann würden sie sich miteinander hinsetzen und überlegen, was zu tun sei. Sie würden einander zuhören, voneinander lernen, sie würden auf die achten, die besonders unterstützt werden müssen, und am Ende, wenn die Krise gemeistert ist...

In einer idealen Welt würden Menschen einander nicht aufgrund ihrer Herkunft oder ihrer Hautfarbe ablehnen.

In so einer Welt leben wir nicht. Nach einem halben Jahr Corona sind die Zahlen höher denn je, werden Forderungen laut, nur jetzt ja nicht beim Umweltschutz zu streng zu werden, leiden Menschen an rassistischer Gewalt. Man kann das alles eigentlich schon lange nicht mehr hören...

Und bei uns zu Hause im Garten, da spielt Zita, die Tochter unserer Nachbarn. Sie hat die Matschhose an, freut sich am Wasser im Eimer, und strahlt mich mit einem unbeschwertem Kinderlächeln an, wenn sie mich sieht. Die Welt und ihre Sorgen sind Zita ganz egal. Manchmal bin ich neidisch auf sie.

Ob wohl sie gemeint ist im heutigen Predigttext? Ich lese Worte Jesu, wie sie Matthäus im 11. Kapitel seines Evangeliums zusammengestellt hat:

Zu der Zeit fing Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies Weisen und Klugen verborgen hast und hast es Unmündigen offenbart. Ja, Vater; so hat es dir wohlgefallen.

Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.

Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Soweit diese Worte. Haben Sie Zita entdeckt? Vielleicht versteckt sich bei den „Unmündigen“. Im griechischen Original findet man eine Vokabel, die man mit

„Neugeboren“ übersetzen kann. Dafür ist Zita eigentlich schon zu alt. Aber dieser Lobgesang Jesu, den wir da hören dürfen, der lässt mich fragen, was Menschen wie Kinder uns voraushaben. Was haben die, das wir nicht haben?

Bei Zita ist mir das klar: es ist die tägliche Erfahrung: ich muss mir keine Sorgen machen. Da sind Menschen um mich, die es gut meinen mit mir. Die Welt muss ein guter Ort sein, denn da sind Mama und Papa.

Meine eigenen Kinder sind mittlerweile ein gutes Stück älter. Das unbedingte Vertrauen, das Zita in ihre Eltern setzt, haben die beiden so nicht mehr. Irgendwann ist denen gedämmt: der Papa ist gar kein Superheld. Und die Mama ist nicht nur dazu da, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Manchmal kann man mit der auch streiten. Besser also nicht alle Hoffnung in die Eltern setzen!

Und so sind meine Kinder selbständiger geworden, und an die Stelle des unbegrenzten Vertrauens in die Eltern ist ein zartes Pflänzchen namens Selbstvertrauen getreten.

Das freut mich erst einmal. Und ein bisschen stolz macht es mich auch. Doch zum Stolz mischt sich Sorge. Es ist schön, dass die beiden Selbstbewusstsein entwickeln – aber sie haben es auch nötig. Die beiden werden sich im Leben mit mehr Entschlossenheit durchsetzen müssen, als ich das musste. Aus dem Ende meiner Schullaufbahn erinnere ich mich noch an die trostreiche Aussicht: „wer nix wird, wird Wirt“ - aber das ist nicht erst im Zuge von Corona keine sichere Perspektive mehr.

Zur Zeit meiner Kindheit gab es in meinem Heimatdorf vier oder fünf Wirtshäuser. Doch auch das letzte ist schon lange geschlossen. Ein einziger der Wirte hat nach Jahren einen Neustart gewagt. Ohne viel Mut, viel Energie und immer wieder neue Ideen könnte er nicht überleben. So hat er als Hans noch einmal neu lernen müssen, was wir unseren Kindern schon als kleinen Hänschen in der Schule beibringen: dass es im Leben auf einen selbst ankommt.

Das denkt Zita heute noch nicht, und meine Kinder wissen, glaube ich, noch, dass das nur die halbe Geschichte ist. Für die beiden ist es bei allem Selbständig-Werden schon auch noch so, dass sie wissen und leben: da ist noch jemand. Die Eltern mögen älter werden und sich mit dem Smartphone nicht auskennen – aber sie sind da. Als Ansprechpartner, als jemand, der sie in den Arm nehmen kann, wenn das nötig ist, manchmal auch, wenn man jemanden braucht, bei dem man seinem Ärger Luft machen kann. Ohne Eltern kann man nicht Kind sein – und wenn ein Kind ohne Eltern auskommen muss, dann ist es schwer.

Ohne den Vater kann der Sohn nicht Sohn sein. Darum wusste auch Jesus. Innerfamiliäre Beziehungsarbeit ist ihm wichtig. Immer wieder nimmt er sich Auszeiten, zieht er sich zurück ins Gebet. Vielleicht kann man sagen, dass Jesus sich gar nicht als ein „Ich“ denkt, sondern als ein Teil eines größeren „Wir“. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ - das kennen Sie. Als Jesus an dieser Stelle von einem seiner Jünger gebeten wird, er solle ihnen den Vater

zeigen, fährt er fort: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater. Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir?“

Oder seine Worte am Kreuz. Die machen deutlich: nicht, dass er sterben muss, ist für ihn die Katastrophe. Das Schlimme ist der Abbruch: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ohne Beziehung kein Leben – und umgekehrt: Leben ist möglich, wo Beziehung ist. „Siehe, das ist dein Sohn. Siehe, das ist deine Mutter“ - dafür nimmt Jesus sich noch in seiner letzten Stunde Zeit.

Und an uns lautet seine Einladung: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Kommt und lernt von mir.“ Das klingt nun nicht mehr, als habe Jesu da ein trostreiches Zitat für die Altenheimbesuche des Pfarrers hinterlassen wollen. Stattdessen sprechen seine Worte hinein in unseren Alltag im Jahr 2020, zu all denen, die am liebsten nichts mehr wissen möchten von all den Krisen unserer Zeit und morgens mitunter mit der Versuchung kämpfen, die Bettdecke übers Gesicht zu ziehen und so zu tun, als sei man nicht da.

Und sie laden uns ein: „Lernt von mir.“ „Lernt von den Kindern.“ Und wagt, zu leben wie sie. Das klingt nett und kuschelig, und ich könnte mir das gut als einen Sinnspruch im Schlafzimmer meiner Großeltern vorstellen: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Aber ich glaube, es geht dabei um nicht weniger als um eine grundsätzliche Neubestimmung des eigenen Lebensentwurfes und Selbstverständnisses.

Manchmal verrät ein einziges Wort viel über die Zeit, aus der er stammt. „Ich-AG“ ist so ein Wort. Das konnte wohl nur in unserer Zeit entstehen und Karriere machen. Von Jesus lernen heißt: wenn du nicht gerade tatsächlich eine Ein-Personen-Firma führst und dir dieser Begriff dennoch passend erscheint, um dein Leben zu beschreiben, dann stimmt da etwas nicht. Mag sein, dass du gerade so leben musst, weil alles an dir hängt, weil du alle Fäden deines Leben selbst in der Hand und die Entscheidungen darin mit dir alleine ausmachen musst. Aber du sollst nicht so leben müssen. Nicht du ganz alleine mit all den kleinen und großen Sorgen auf deinen Schultern. Ich bin da. Gott ist da. Andere Menschen sind da. Komm her zu mir in deiner Mühsal und den Packen auf deiner Seele und lass los, was dir zu schwer ist. Wage zu vertrauen, wie du als Kind vertraut hast. Traue mir. Traue deinem Gott. Und traue anderen Menschen Gutes zu. Wage ein anderes, ein verbundenes Leben“

Da mag jetzt, liebe Gemeinde, mancher unruhig werden und sich denken, der Hegner weiß doch gar nicht, wovon er spricht. Und da muss ich zugeben: ein Stück weit hätten Sie recht. Ich kenne viele von Ihnen, und mit manchem hatte ich auch das ein oder andere Gespräch, das mich ein Stück weit Nöte hat erkennen lassen. Aber dass da vieles ist, das ich nicht weiß, das weiß ich auch. Und soviel dann doch, um ahnen zu können, wie weit weg vom jetzt das für viele

wäre. Fast unmöglich zu denken. Dass es für mich ein Leben geben könnte, in dem nicht alles nur von mir abhängt. Vielleicht gibt es das wirklich nicht: ein richtiges Leben im falschen, oder ein freies im gefangenen.

Da wird mir an den Worten Jesu wichtig, dass die nicht einen Einzelnen oder eine Einzelne angehen. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und last euch erquicken. Ins Jahr 2020 hineingesprochen, hinein in die Zeit von Corona und zu vieler anderer Krisen ist das für mich der Aufruf nach einem gesellschaftlichem Neustart.

Wir haben nun lange gelebt unter der Voraussetzung, dass ein jeder seines eigenen Glückes Schmied ist. So ist unsere Gesellschaft aufgebaut, auf ein Leben unter dieser Voraussetzung bereiten wir unsere Kinder vor, so leben wir selbst. Und damit sind wir an vielen Punkten an Grenzen gestoßen. Die Zukunft unserer Erde, der Zusammenhalt der Gesellschaft, die Würde des Menschen, all das steht täglich auf dem Spiel. Dass es „nach Corona“ nicht einfach weitergehen darf wie zuvor, das kann man oft hören in diesen Wochen und Monaten der Krise.

Ich glaube, das ist tatsächlich so. Und vielleicht ist gerade jetzt ein guter Zeitpunkt, um mit dem Irrtum Schluss zu machen, dass in der Welt letztlich jede und jeder Einzelne ein Einzelkämpfer sein müsse. Eine gute Zeit, um von Zita – und von Jesus – zu lernen: Dass wir nämlich als Menschen zum Vertrauen bestimmt sind, zur Offenheit, zur Begegnung. Dass uns im Miteinander, im achtsamen gegenseitigen Blick, im Mitfühlen die Energie – so lautet nämlich ein moderneres Wort für Erquickung – zuteil wird, die uns Not tut, um diese Welt zu einem Ort zu gestalten, an dem gut sein ist. Und vielleicht ist eine Gemeinde wie die unsere ein guter Ort, um das Wagnis zu beginnen. Amen